

Trauma – und trotzdem Leben (Ez 36,22-38)

Predigt im Universitätsgottesdienst in der Reihe „Flucht – Asyl – Heimat“ am letzten Sonntag nach Epiphania (Marburg, Wintersemester 2015/16)

Liebe Gemeinde,

das Ezechielbuch ist ein befremdliches, oft kaum auszuhaltendes biblisches Buch. Vor allem seine ungeheure Gewaltfülle ist es, die die Lektüre schrecklich macht – oder gar ganz vor ihr zurückschrecken lässt. Befremdlich mutet auch manches im 36. Kapitel des Buches an, aus dem wir in der Lesung Ausschnitte gehört haben. Besonders gestolpert bin ich über die folgenden Sätze: *„Ihr aber erinnert euch an eure bösen Wege und an eure Handlungen, die nicht gut waren. Ihr seid entsetzt über euch selbst wegen eurer schuldhaften Taten und wegen eurer Gräueltaten. Nicht um euretwillen handle ich, Ausspruch der Lebendigen, mächtig über allen, das soll euch erkennbar werden. Errötet, schämt euch wegen eurer Wege, Haus Israel.“* (V31f)

Trotz dieser wenig konstruktiv anmutenden Passage ist Ez 36 einer der verheißungsvollsten Texte dieses langen prophetischen Buches. „Die Verheißung eines neuen Lebens“, lautet die Überschrift des Abschnitts in der Einheitsübersetzung. „Trauma – und trotzdem Leben“ – diese Überschrift erscheint mir selbst noch treffender.

Denn im Zentrum des Ezechielbuchs steht eine Kriegskatastrophe. Die diese Schrift prägenden geschichtlichen Ereignisse sind die Belagerung, Eroberung und Zerstörung Jerusalems in den Jahren 589-587 v.u.Z. auf der einen, die damit zusammenhängenden Zwangsumsiedlungen von Kriegsgefangenen und deren Leben-Müssen im Exil auf der anderen Seite. Textliche, bildliche und archäologische Quellen weisen diese Ereignisse als schreckliche, traumatisierende Wirklichkeiten aus. Die vom Belagerungskrieg Betroffenen erlebten „Hunger, Seuche und Schwert“, Kriegsgräueltaten, Folter, Formen sexueller und sexualisierter Gewalt, Plünderung und Brandschatzung. Wer deportiert wurde, hatte einen mörderischen Gewaltmarsch über Hunderte von Kilometern zu bewältigen, erfuhr das Dahinsiechen und Sterben von Mitdeportierten, die Zerschlagung von Familien und war schließlich zu einem Leben in völliger Fremde gezwungen, in der Regel ohne Hoffnung auf Rückkehr. Wird dieser Hintergrund beim Wort genommen und konkret gemacht, wird das Ezechielbuch noch einmal anders lesbar: Als literarische Auseinandersetzung mit Kriegsgewalt, die Menschen tatsächlich erlitten haben, als theologische Überlebens- oder Trauma-Literatur.

Traumatisierungen entstehen durch völlig überwältigende äußere Ereignisse. Die Betroffenen erleben sich als an Leib und Leben massiv bedroht, als total hilflos und schutzlos preisgegeben. Die Verarbeitungsmöglichkeiten, die sonst selbstverständlich zur Verfügung stehen, zum Beispiel Flucht- oder Kampfimpulse, greifen nicht mehr. Dies wirkt sich langfristig aus: Auf der einen Seite lässt die erlittene Gewalt den Opfern keine Ruhe mehr, drängt sich ihnen etwa in Form von

Alpträumen immer wieder auf. Auf der anderen Seite versuchen sie mit aller verbliebenen Kraft, Angst, Schmerz und Ohnmacht abzuwehren und sich vor allem, was mit dem Gewaltereignis in Zusammenhang steht, zu schützen. Erstarrung, psychische Lähmung und Rückzug aus sozialen Bezügen sind die Folge. Das Vertrauen in die eigene Person, in andere Menschen, die Welt – und nicht zuletzt in Gott – trägt nicht mehr.

Auch Sprache und Erinnerung sind betroffen. Traumatisierte wollen, ja müssen erzählen, um das Erlittene als Teil ihrer Lebensgeschichte begreifen zu lernen. Oft können sie es nicht, weil sie keine Sprache haben für das, was mit ihnen geschehen ist. Und weil es für sinnlose Gewalt keine Sprache gibt, vielleicht auch keine Sprache geben darf.¹ Das traumatische Hin- und Hergerissensein zwischen Schweigen und Aussprechen hängt damit zusammen, dass sich traumatische Erinnerungen fundamental von dem Gedächtnisvorgang unterscheiden, den wir üblicherweise als Erinnerung bezeichnen. Martina Kopf, die sich intensiv mit der Trauma-Bearbeitung in Romanen afrikanischer Schriftstellerinnen befasst hat, schreibt hierzu: Traumata „widersetzen sich einer Integration in Sprache und Erzählung und verweisen uns an die Grenzen **des** Erfahr- und Mitteilbaren. Gleichzeitig lassen sie sich nicht aus dem Gedächtnis verbannen. Es geht etwas Zwingendes von ihnen aus, als ob derselbe Widerstand, den sie narrativer Erinnerung entgegensetzen, auch ein Vergessen verhindert.“²

„Ihr aber erinnert euch an eure bösen Wege und an eure Handlungen, die nicht gut waren. Ihr seid entsetzt über euch selbst wegen eurer schuldhaften Taten und wegen eurer Gräueltaten“ (V31) – wie lässt sich diese Aufforderung zur Auseinandersetzung mit der Vergangenheit im Zusammenhang des Gesagten verstehen?

Wichtig erscheint mir zunächst: Die Aufforderung zur Auseinandersetzung mit der Vergangenheit steht *nicht* am Anfang dessen, was Gott in Ez 36 über die Zukunft zu sagen hat. Sie schließt sich vielmehr an die Zusagen innerer und äußerer Stabilisierung an: *„Ich bringe euch auf eure Ackererde“* (V24), *„Ihr werdet wohnen in dem Land, das ich euren Vorfahren gegeben habe“* (V28), *„Ich mehre die Frucht der Bäume und den Ertrag der Felder“* (V30). Dies erinnert an einen wesentlichen Grundzug traumatherapeutischer Konzepte, dem zufolge nämlich die Konfrontation mit dem Geschehenen erst dann möglich wird, wenn die akute Bedrohung vorbei und geschützter Lebensraum vorhanden ist.³

Und mehr noch – bevor es zur Auseinandersetzung mit der Vergangenheit kommen kann, findet ein dreifacher Akt der Neuschöpfung statt: *„Ich besprengte euch mit reinem Wasser, um euch zu reinigen von all euren Unreinheiten, auch von all euren Truggottheiten werde ich euch reinigen. Ich*

¹ Vgl. hierzu ausführlich Martina Kopf, Trauma und Literatur. Das Nicht-Erzählbare erzählen – Assia Djebar und Yvonne Vera, Frankfurt a.M. 2005, 9-67.

² Kopf, Trauma, 10.

³ Vgl. hierzu Luise Reddemann, Imagination als heilsame Kraft. Zur Behandlung von Traumafolgen mit ressourcenorientierten Verfahren (Leben lernen 14), Stuttgart 9. Aufl. 2003, 23-108.

gebe euch ein neues Herz, und neue Geistkraft werde ich in eure Mitte geben. Ich entferne das steinerne Herz aus eurem Fleisch und gebe euch ein fleischernes Herz. Meine Geistkraft werde ich in eure Mitte geben, ich mache, dass ihr in meinen Bestimmungen geht und meine Rechtssätze bewahrt und tut.“ (V25-27) Hier geht es um eine Verlebendigung dessen, was in der traumatischen Katastrophe erstarrt, verohnmächtigt worden ist, was die konkreten Körper hat schreckensstarr werden lassen. Die Gottheit Israels verspricht, den Ihren Anteil zu geben an ihrer Geistkraft – und damit Anteil zu geben an dem, was sie selbst in Bewegung versetzt und in höchstem Maße lebendig und veränderlich hält.

Von Wolfgang Winter haben wir es bereits gehört: Erinnerung ist in hohem Maße auch Vertrauenssache. Allererst muss ein Raum eröffnet werden, in dem die Erinnerungen Traumatisierter ausgehalten und gehalten werden. Traumatherapeutische Konzepte gehen davon aus, dass die Integration traumatischer Erinnerung ins narrative Gedächtnis nur dort möglich ist, wo sie mit einer Erneuerung von Beziehung einhergeht – heilende Erzählung kann nur innerhalb einer heilenden Beziehung entstehen.¹ Auch Ez 36 stellt der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit die Heilung der Beziehung zwischen der Gottheit Israels und ihrem Volk voran: *„Ihr werdet mein Volk sein, und ich, ich werde eure Gottheit sein“* (V28) – eindeutiger als mit der Bundesformel kann die Zurechtbringung dieser Gemeinschaft kaum zum Ausdruck gebracht werden. Gott gibt sich als Gegenüber – in unbedingter Präsenz, mit dem Versprechen, das Beängstigende, Erschreckende, Unsägliche zu tragen. Zum Heilwerden des Beziehungsraums gehört aber noch mehr: Die Opferbeschuldigung durch „Außenstehende“, das *blaming the victim*, muss aufhören: *„damit ihr die Schmach [...] durch die Nationen nicht mehr vernehmen müsst“* (V30).

Damit scheinen gute Voraussetzungen für eine konstruktive Auseinandersetzung mit dem Geschehenen geschaffen. Wie kommt es dann, dass die Erinnerung nur zu Schuldgefühlen, Scham und Selbstekel führt? Schuld, die Gott nach eigener Aussage doch längst „abgewaschen“ hat? Würden sich diese Sätze an die Täter richten, an die Nationen, die Israel vernichten wollten, würde mir das nicht so problematisch erscheinen. Aber als Rede an die Opfer? Als Rede der Opfer? Mein schales Gefühl Ez 36 gegenüber bleibt: Erneuerung – bezahlt mit lebenslangen Schuldgefühlen, mit lebenslanger Scham? Das ist doch zynisch!

Psychotraumatologisch betrachtet wird hierin vielleicht deutlich, wie schwer das Weiterleben mit traumatischen Gewalterfahrungen sein kann – die Wunde lässt sich nicht einfach schließen. Nicht immer ist das Erzählen des Geschehenen heilsam, selbst unter besten Bedingungen, es kann auch zur Re-Traumatisierung führen. Manchmal kommt es bei Gewaltüberlebenden auch zu einer Art traumatischer Schuldübernahme: Obwohl sie ‚objektiv‘ keine Schuld trifft, nehmen Überlebende alle Schuld auf sich, bezichtigen sich selbst an Stelle des Täters. Dies kann damit zusammenhängen,

¹ Vgl. Kopf, Trauma, 42f.

„dass es für das psychische Gleichgewicht leichter erträglich sein kann, schuld gewesen statt völlig ohnmächtig gewesen zu sein“.¹ So problematisch dies ist – dadurch, dass das „Haus Israel“ sich selbst die Schuld an der Kriegskatastrophe zuschreibt, macht es aus unfassbarer Gewalt verstehbare Gewalt, Gewalt, die daraus resultiert, dass Israel nicht auf Gott gehört und Gottes Weisung nicht befolgt hat. Es macht aus erlittener Gewalt verhinderbare Gewalt – wenn, so die Konstruktion des Textes, die politisch Verantwortlichen in Zukunft auf Gott hören, wird es keine traumatischen Katastrophen mehr geben. Schuldübernahme als Versuch, Handlungsfähigkeit zurückzugewinnen, Schuldübernahme als Überlebensstrategie...

Kann, darf ich das auch theologisch deuten? Es fühlt sich heikel an – und doch: Die traumatisch anmutende Schuldübernahme des „Hauses Israel“ macht auch etwas mit Gott. Sie schreibt Gott die Rolle des Täters, der Täterin zu! Gott selbst – und nicht etwa die babylonische „Weltmacht“ unter Nebukadnezar – hat den Untergang Jerusalems ins Werk gesetzt. Gott hat sich in der Niederlage Israels nicht als ohnmächtig, sondern als seinem Namen treu und wirkmächtig erwiesen. Das aber heißt doch: Die Schuldübernahme Israels trägt Israels Gottheit durch die Kriegskatastrophe, durch das Exil hindurch! Was wird damit bewahrt? Einen Antwortversuch hat Richard von Weizsäcker in seiner Rede zum 40. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkriegs in Europa am 8. Mai 1985 gewagt:

„Das Vergessenwollen verlängert das Exil, und das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.‘ Diese oft zitierte jüdische Weisheit will wohl besagen, daß der Glaube an Gott ein Glaube an sein Wirken in der Geschichte ist. Die Erinnerung ist die Erfahrung vom Wirken Gottes in der Geschichte. Sie ist die Quelle des Glaubens an die Erlösung. Diese Erfahrung schafft Hoffnung, sie schafft Glauben an Erlösung, an Wiedervereinigung des Getrennten, an Versöhnung. Wer sie vergißt, verliert den Glauben.“²

Gott hindurchtragen, das Vertrauen auf Gottes Wirken in der Geschichte hindurchtragen – das bedeutet dann auch: die weltlichen Täter haben nicht das letzte Wort, sie werden entmachtet. Die Welt ist nicht – wie es Hiob einmal herauschreit – in der Hand eines Verbrechers (Ijob 9,24). Sie ist, so bringt es die Fortsetzung der Verheißung in Ez 36 ins Wort, in Gottes Hand. Gott überlässt Israel nicht der Schreckensstarre, sondern „verlebendigt“ es: „Ich bin **‘die Lebendige’**. Ich baue auf, was eingerissen ist, und bepflanze, was schreckensstarr daliegt. Ich, **‘die Lebendige’**, sage es und tue es.“ (V36), heißt es. Was bedeutet das für die Auseinandersetzung mit tiefsten Verletzungen, mit unsäglichen Gewalterfahrungen? In der der Gottheit Israels in den Mund gelegten Rede ist die Aufforderung zur Auseinandersetzung umschlossen – und damit gehalten – von

¹ Angela Kühner, Kollektive Traumata – Annahmen, Argumente, Konzepte. Eine Bestandsaufnahme nach dem 11. September (Berghof Report 9), Berlin 2002, 32.

² Zitiert nach http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Richard-von-Weizsaecker/Reden/1985/05/19850508_Rede.html (letzter Aufruf am 06.01.2015).

Bildern, die sie als Ärztin, als Baumeister, als Gärtner und Hebamme zeichnen, von Bildern, in denen unbedingte Zuwendung, in denen Segenskräfte zum Ausdruck kommen.

Darin spricht sich für mich die Hoffnung aus, dass die Gottheit Israels auch jene quälenden tödlichen Schrecken in sich zu bergen vermag, für die Menschen keine Erinnerungsorte finden. Und mehr noch: Auf der Suche nach heilvollen, tragenden Worten, Räumen, Beziehungen dürfen wir uns getragen wissen von Gottes lebendiger Sehnsucht nach einer Welt im Schalom, in der alle Genüge haben, Genugtuung erfahren, vergnügt sind¹.

Amen

¹ Vgl. Magdalene L. Frettlöh, Theologie des Segens. Biblische und dogmatische Wahrnehmungen, Gütersloh 3. Aufl. 1999, 375.